

wohner so lange vor dem „demokratischen“ Zeitalter lebten, hat eine Geisteshaltung erzeugt, die Staatswillkür als Schicksal trägt, und so findet die westliche Idee des omnipotenten Staates in der Bevölkerung kaum eine selbstbewußte Protesthaltung. Zahlreiche Schwierigkeiten, denen die Kirche in Asien heute außerhalb des kommunistischen Herrschaftsbereiches begegnet, haben in dieser Lage ihre letzte Begründung.

Eine Gefährdung der kirchlichen Freiheit in Asien geht auch vom Islam bzw. von der staatlichen Förderung heidnischer Religionen aus, die als „die Landesreligion“ der „ausländischen“ Religion des Christentums gegenübergestellt werden. In Indonesien, vor allem aber im größten mohammedanischen Staat der Welt, Pakistan, ist die christliche Freiheit ernstlich bedroht. Pakistan scheint sich tatsächlich die Verfassung eines islamischen Staates geben zu wollen, statt auf der zuerst beabsichtigten Konzeption eines modernen religiös neutralen Staates zu beharren. Auf Ceylon erfährt der Buddhismus eine derartige staatliche Förderung, daß das Christentum dadurch gesellschaftlich unterdrückt wird.

So verworren die heutige Lage der Kirche in Asien erscheint, so wenig können wir voraussagen, wie sich die Verhältnisse gestalten werden, wenn der große Kampf zwischen Spiritualismus und Materialismus ausgekämpft ist, der jetzt durch die Welt geht. Asien wird diesen Kampf zusammen mit der ganzen Welt kämpfen müssen, und sein religiöses, auch sein christliches Schicksal wird auf Weltebene entschieden werden. Damit hat der Weltkatholizismus die Möglichkeit, das ganze Schwergewicht seiner geistigen Macht auch der kleinen asiatischen katholischen Minderheit dienstbar zu machen.

Laien für die Missionen Auch in den Missionsländern wird die Mitarbeit christlicher Laien im Apostolat immer wichtiger. Sie können einerseits durch ihre Berufe und ihr Spezialwissen praktische Aufgaben erfüllen, für die es unmöglich oder überflüssig wäre, Priester einzusetzen; und sie gelangen andererseits — wie in ihrer Heimat — an Menschen heran, zu denen der Missionar den Zugang auch in den Missionsländern heute nicht mehr so leicht findet.

Um die Laien, die bereit und berufen sind, in den Missionsländern mitzuarbeiten, geistig vorzubereiten und richtig einzusetzen, sind bereits eine Anzahl von Kongregationen oder Vereinen gegründet worden. Ständig entstehen noch neue. Im Jahre 1950 trafen sich in Rom die Vertreter von 9 Laienmissionsvereinigungen, um sich zu einem internationalen Verband zusammenzuschließen: dem Internationalen Sekretariat der Laienmissionare (SILM), dessen Sitz Mailand ist. Dieses Sekretariat läßt zwar jeder laienmissionarischen Bewegung ihre volle Selbständigkeit und Unabhängigkeit, stellt aber zwischen den verschiedenen Organisationen eine ständige Verbindung her, so daß sie ihre Probleme gemeinsam untersuchen, ihr Wirken aufeinander abstimmen und sich eine wirksame Vertretung bei der Propaganda-Kongregation, der Kongregation für die Orientalischen Kirchen und den internationalen katholischen Organisationen sichern können. Seit 1950 haben sich noch zwei weitere Laienmissionsverbände dem Sekretariat angeschlossen. „Témoignage Chrétien“ zählt in seiner Nummer vom 16. Oktober diese

elf laienmissionarischen Bewegungen auf. Wir übernehmen diese Angaben. Die elf Vereinigungen sind:

1. Das „Katholische Missionsärztliche Institut“ in Würzburg. Es wurde 1922 gegründet; seine Mitglieder arbeiten in Ost- und Südafrika, Hindustan, Pakistan, Neu-Guinea und Bolivien.
2. Die Vereinigung „Ad lucem“. Sie wurde 1932 in Lille gegründet und hat ihr Zentrum in Paris. Ihre Mitglieder arbeiten in Nord-, Ost- und Zentralafrika, in Madagaskar, im Orient, in Indien, Vietnam, Japan, Ozeanien und auf den Antillen (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., S. 220).
3. Die Gruppen der „Auxiliaires féminines internationales catholiques“. Sie sind 1938 gegründet worden und haben ihren Mittelpunkt in Brüssel. Ihre Mitglieder wirken in Belgisch-Kongo, im Nahen Orient und in China.
4. Die „Société des infirmières missionnaires“. 1942 in Montreal gegründet, hat sie naturgemäß ihr Wirkungsfeld im „Großen Norden“ Kanadas.
5. Der „Grail“ ist 1944 in den Vereinigten Staaten gegründet worden. Er sieht seine erste Aufgabe in der Überwindung der Rassenschranken, bildet jedoch auch Missionshelfer für das Schwarze Afrika und für Südamerika aus.
6. Die „Associazione di Laici in Aiuto alle Missioni“ ist 1946 in Mailand entstanden und wirkt in Ost- und Südafrika, Indien, Burma und Südamerika.
7. Ebenfalls 1946 wurde in Freiburg/Schweiz das „Oeuvre des Auxiliaires missionnaires laïques“ gegründet, das zunächst in Indien wirkt.
8. Die „Missieschool voor Jonge Vrouwen“. Sie entstand 1947 in Ubbergen in den Niederlanden und schickt ihre Mitglieder nach Indonesien, Australien und Südamerika.
9. Ebenfalls 1947 entstand in den Niederlanden die „Academische Leken Missie Actie“ mit einem Sekretariat im Haag. Ihre Mitglieder gehen nach Indonesien, Neu-Guinea, Australien, Pakistan und Südamerika.
10. 1950 wurde in Padua das „Collegio Universitario per Aspiranti Medici Missionari“ gegründet.
11. Als letzte dem Internationalen Sekretariat angeschlossene Gründung ist der in Südafrika gegründete „Grail“ zu nennen, der seine Kräfte im eigenen Land einsetzt.

Die Adresse des Sekretariats ist Mailand, Via Kramer 5.

Ökumenische Nachrichten

Die lutherischen Bischöfe zur Entmythologisierung Wie erinnerlich, hatte die Flensburger Generalsynode der VELKD im April 1952 „die Bischöfe und Lehrer der Kirche“ gebeten, die für die Gemeinden bedrängende Frage der Entmythologisierung des Neuen Testaments durch die Bultmannschule „einer Klärung zuzuführen, damit Gottes Wort recht ausgelegt und den Menschen unserer Tage nahegebracht wird“. Damit war anscheinend keine lehramtliche Entscheidung im katholischen Sinn gemeint. Der scharfe Angriff, den der Göttinger

Lutheraner Friedrich Gogarten gegen einen solchen Plan geführt hat („Entmythologisierung und Kirche“. Vorwerk Verlag, Stuttgart 1953), sowohl gegen die lutherische Kirchenleitung wie gegen ihre theologischen Gutachter, und die von Prof. Ernst Kinder herausgegebenen Voten („Zur Entmythologisierung“. Ev. Preßverband, München 1952), ist insofern gegenstandslos, als er der Generalsynode mehr zugetraut hat, als sie wollte. Wohl trifft er die Sache, wenn er bezweifelt, ob die lutherischen Gutachter dem philosophischen System Bultmanns bzw. Heideggers gerecht werden, das in der „existentialen Interpretation“ des biblischen „Selbstverständnisses“ zur Anwendung gelangt. Gogarten zwingt die Gegner Bultmanns, vor einem Richterspruch die Frage zu prüfen, ob das von ihnen verwendete Denken, das im Objekt-Subjekt-Schema verläuft und den Glauben auf vorgefundene objektive Fakten gründen will, der Offenbarung und ihrer Erschlossenheit durch den Heiligen Geist angemessen ist, oder ob es nicht in einem philosophischen Dogmatismus Descartes'scher Prägung stecken bleibt, der das Subjekt in sich isoliert, um dann den Gegenstand zu suchen. Es wird also noch viel gearbeitet werden müssen, ehe in der Sache eine Lehrentscheidung fallen kann. Aber die erbetene Klärung der lutherischen Bischöfe wurde allmählich fällig. Sie haben sich zunächst entschlossen, an Stelle der Lehrentscheidung ein Glaubenszeugnis zu geben und alles weitere auf das „Gespräch“ mit Bultmann zu verschieben.

„Die großen Heilstatsachen Gottes“

So haben sie zum Totensonntag, dem 22. November, eine gemeinsame Kundgebung an die Gemeinden erlassen, die nach einem erklärenden Schreiben des „Leitenden Bischofs“ der VELKD, D. Hans Meiser, keine „ex-cathedra-Entscheidung“ sein soll. Der theologische Ausschuß der VELKD bereite eine Stellungnahme vor, die auch das positive Anliegen Bultmanns berücksichtigen werde, ohne „die großen Heilstatsachen Gottes“ preiszugeben. Nach dieser *captatio benevolentiae*, die sich wohl hauptsächlich an Adressen in Hannover und Göttingen richtet, heißt es dann in der Kundgebung u. a.:

„... Wir Christen sind wartende Leute. Wir warten auf die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus, der, wie er von den Toten auferstanden ist, in Herrlichkeit erscheinen wird, ‚zu richten die Lebendigen und die Toten‘ (2 Tim. 4, 1). Wir warten angesichts der Vergänglichkeit menschlichen Wesens auf ihn, der uns auferwecken wird zum ewigen Leben. Wir warten darauf, daß er seine Herrschaft aufrichten wird über diese leid- und notvolle Welt, die von ihm abgefallen ist, ‚wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt‘ (2 Petr. 3, 13).

Das ist das Herzstück unseres Glaubens, und das bleibt die Mitte unserer Botschaft, gegründet auf die Tatsache, daß er lebt. Es ist die Aufgabe der Kirche, diese Botschaft aller Welt zu jeder Zeit zu bezeugen und sie jedem Volk und jedem Zeitalter in seiner Sprache und in seinen Denkformen auszurichten.

Hier ist nun in den letzten Jahren in der Kirche selbst begründete Besorgnis entstanden. Einige Lehrer der theologischen Wissenschaft, die neue Wege gesucht haben, um unserer Gegenwart den Kern der biblischen Botschaft verständlich zu machen, sind in der Gefahr, bei ihrem Bemühen um eine „Entmythologisierung des Neuen

Testamentes“, wie sie das nennen, den Inhalt der Verkündigung zu vermindern oder gar zu verlieren. Sie sehen, daß die Aussagen des Neuen Testaments das äußere Gewand der damaligen Denkweise tragen. Aber wir müssen sie fragen, ob sie darüber nicht die Tatsachen verleugnen, die die Schrift bezeugt.

Es ist eine dringende kirchliche Aufgabe, die Auseinandersetzung mit diesen Lehrern der Theologie zu führen. Darum stehen Männer der Kirche aus Kirchenleitungen, Theologischen Fakultäten und kirchlichen Hochschulen in ständigem wissenschaftlichen Gespräch mit den Vertretern jener Anschauung, um die Reinheit der christlichen Lehre zu wahren.

Darüber hinaus aber rufen wir unsere Gemeinden auf: Lasset uns festhalten an dem Bekenntnis zu Jesus Christus als dem menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Herrn, der zur Rechten des Vaters lebt und regiert und dereinst in Herrlichkeit wiederkommen wird. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis hat die christliche Kirche diese von Gott gewirkte Geschichte von Jahrhundert zu Jahrhundert bezeugt, und bekennt sie Sonntag für Sonntag betend vor der Welt . . .“

Ein Organ der lutherischen Freikirchen Im Anschluß an unseren Bericht über die Tagung des Lutherischen Weltbundes (LWB) zu Hannover im August 1952 (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 574 f.) hatten wir um der Gerechtigkeit willen auch eine kurze Meldung über die Tagung der lutherischen Sezession in Ulzen gebracht, der strengen Observanz der lutherischen Freikirchen unter der Führung der Missouri-Lutheraner, die bekanntlich weder zum „Nationalrat der Kirchen“ in den USA noch zum „Weltrat der Kirchen“ gehören wollen. Diese Aufmerksamkeit hatte uns eine Rüge des Landesbischofs von Hannover, D. Hanns Lilje, Präsident des LWB, eingetragen: Wir hätten kein rechtes Augenmaß für die großen und die kleinen Dinge. Inzwischen haben sich nun diese in Hannover unbeliebten Lutheraner eine stattliche Monatszeitschrift geschaffen: „Lutherischer Rundblick“ (1. Jhg. 1953, Lutheraner Verlag, Frankfurt a. M.). Sie ist neben der „Ev.-luth. Kirchenzeitung“, die vorwiegend auf München ausgerichtet ist, und dem neueren „Informationsblatt für die Gemeinden in den niederdeutschen lutherischen Landeskirchen“ mit ihrer mehr ökumenischen Haltung die dritte lutherische Zeitschrift in Deutschland, sozusagen das Fragezeichen hinter dem Lutherischen Weltbund. Sie wird offensichtlich von den Missouri-Lutheranern mitgetragen, die auch wichtige Beiträge darin veröffentlichen. Wir können nicht umhin, auch dieser deutlichen Stimme im lutherischen Raum Gehör zu verschaffen, zumal da hier auf dogmatische Genauigkeit besonderes Gewicht gelegt wird.

Falsche Lehre im Lutherischen Weltbund

Im Septemberheft finden wir z. B. Thesen eines Ausschusses über den neutestamentlichen Begriff der Gemeinschaft (Koinonia) und die daraus folgende Cooperatio verschiedener christlicher Glaubensgemeinschaften miteinander. Sie sollen das Verhältnis der lutherischen Freikirchen zum Lutherischen Weltbund klären. Darin heißt es denn recht eindeutig: „Ohne gemeinsames Bekenntnis in rechter Lehre und Praxis gibt es keine Koinonia und keine Cooperatio . . . Da innerhalb des LWB falsche Lehre ge-

führt und geduldet wird, auch ein in der Verfassung festgelegtes unionistisches Verhältnis zum Weltrat der Kirchen besteht, ist eine Mitgliedschaft unserer Kirchen in diesem Verband gegen Gottes Wort . . . und auch eine bedingte Mitgliedschaft im LWB nicht denkbar . . .“ es sei denn in äußeren Dingen. Unterzeichnet ist die Vorlage von einem Präses P. H. Petersen, D. D. Berlin, Vizepräses H. Stallmann, Bochum, und Dozent Dr. H. Kirsten, Oberursel.

Ein ausführlicher Bericht über den „Hamburger Protestantentag“ (gemeint ist der Deutsche Evangelische Kirchentag) stellt u. a. fest, daß man sich dort nur im Protestantismus und im Willen, deutsch zu sein, einig war. Die lutherische Kirche Hamburgs habe sich praktisch als Unionskirche erwiesen, und es sei so hergegangen, als ob es in der EKD keine VELKD gäbe.

Wer daher das deutsche Luthertum von allen Seiten würdigen und kennenlernen will, sonderlich in seinem dogmatischen Gewicht, wird gut tun, auch das Fragezeichen des „Lutherischen Rundblicks“ zu beachten.

Ein Nachwort zum Fall Baumann Bei Abschluß unserer Meldung im letzten Heft der Herder-Korrespondenz (S. 68) über das Urteil gegen Richard Baumann lag uns noch nicht Nr. 43 der evangelischen Wochenschrift „Christ und Welt“ vom 22. Oktober vor, in der sich eine Duplik von Pfarrer Max Lackmann über Folgerungen aus dem „Fall Baumann“ und ein außerordentlich weises und achtbares Nachwort der Schriftleitung finden. Lackmann hatte in Verteidigung gegen die Zurechtweisung durch den Stuttgarter Oberkirchenrat Manfred Müller zum theologischen Problem evangelischer Lehrzucht zurückgelenkt, besonders in einer durch ihren „pietistischen Umgang mit der Bibel“ und ihre Abneigung gegen kirchliche Lehre bekannten Landeskirche, die keine Legitimation zu Lehrurteilen besitze, solange sie nicht zur vollständigen Lehre der Reformation und einer faßbaren apostolischen Nachfolge der kirchlichen Wahrheit zurückgefunden hat.

Dieser Ansicht tritt die Schriftleitung in einer offensichtlich abgewogenen und für das Spruchkollegium der „Evangelischen Kirche in Württemberg“ nicht eben günstigen Stellungnahme bei. Zwar wird gesagt, der Fall Baumann werde sich konkret und praktisch nicht gut anders lösen lassen. Aber es müßten folgende Sachverhalte beachtet werden:

„Wir kommen aus einer Epoche, in der der Akzent ganz überwiegend auf dem Subjektiven lag, in der die Kirche als die Vereinigung derer angesehen wurde, die glaubten oder zu glauben meinten . . . Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sich der Akzent in unserer Zeit stärker auf das Objektive verlagert, in der also die Kirche wieder mehr als eine Stiftung oder eine Institution empfunden wird, deren Kern und Gewicht nicht zuerst in dem liegt, was ihre Mitglieder heute glauben, sondern in dem, was ihr als göttliche Stiftung anvertraut und aufgetragen ist . . . Wenn man heute hört, wie evangelische Kirchen sich um die Wiederbelebung des Beichtinstituts und der Ehezucht und mancher anderen ‚objektiven‘ Regeln und Einrichtungen besorgt zeigen, und wenn man sich überlegt, mit welcher Welle von Entrüstung und vielleicht sogar von Gelächter solche Dinge noch vor 50 Jahren unter Protestanten aufgenommen worden wären, so sieht man deutlich, was es mit dem Wandel vom Subjektiv-

Vereinsmäßigen zum Objektiv-Stiftungsmäßigen unter den Evangelischen auf sich hat . . .

„Zu dieser Akzentverschiebung kommt als zweites, auf der gleichen Linie liegend, der Zug zum Ökumenischen oder ‚Katholischen‘. Es ist weit mehr als eine praktische oder taktische Organisationsfrage. Auch hinter ihm steht der Hunger nach dem mehr als Subjektiven in der Christenheit, der Hunger nach der einen Wahrheit und dem einen Glauben der ganzen Christenheit. Unsere Zeit nimmt die Vielfalt der Kirchen und die große Spaltung der Christenheit nicht mehr einfach als Faktum hin . . .

Klarere Definition der Kirche

„Beide Forderungen unserer Zeit verlangen eine wesentlich klarere Definition der Kirche und ihrer Verkündigung, als wir sie heute haben. Ganz anders als noch vor 50 Jahren muß die Kirche heute sagen können, nicht bloß, was ihre Mitglieder so ungefähr glauben, was sozusagen das ‚gesunde christliche Volksempfinden‘ der bibellesenden Gemeinde in ihr bejaht oder ablehnt, sondern was ihr als Kirche als einer die ganze Welt angehende Stiftung Gottes an Wahrheit anvertraut und aufgegeben ist.

„Das ist gerade für uns Evangelische eine neue und keine leichte Aufgabe. Unter uns hat es sehr weithin gerade als das typisch Evangelische gegolten, daß die Wahrheit eben nicht formulierbar, sondern daß sie mehr eine Sache des Gemüts oder des Gewissens sei, die sich nicht so genau in eindeutige Worte und klare Begriffe fassen lasse . . .

„Die hochkontroverse Art der Lösung des Falles Baumann beweist, daß es um eine Frage geht, mit der man nicht zu Rande kommen kann, indem man dort durchgreift, wo es um eine Sache geht, die viele Leute in der Kirche verdrießt, weil sie römisch riecht, während man fünfe gerade sein läßt, wo das nicht der Fall ist.

„Wir Evangelischen stehen am Ende einer zweihundertjährigen Reise, die mit dem Pietismus begann und uns durch die mannigfaltigsten Gefilde des Glaubenssubjektivismus geführt hat; sie hat der allgemeinen Christenheit nicht nur Schaden, sondern auch mancherlei Nutzen und Gewinn gebracht. Aber sie ist zu Ende.

„Es geht jetzt um eine neue Einsicht und Wertung des dem Glauben der allgemeinen Christenheit angebotenen Schatzes göttlicher Wahrheit; es geht also um eine klare, der ganzen Schrift und der ganzen Christenheit verpflichtete und verbindliche Lehre. Sind unsere Bemühungen darum nicht ehrlich und eifrig genug, dann droht uns das Schicksal, eine Sekte zu werden . . .“

„Sturmzeichen für Evanston“ Wer schon einmal kirchliche Kongresse, Synoden und selbst Katholikentage erlebt hat, weiß aus Erfahrung, daß eine Konferenz auch dann und vielleicht erst recht gelingen kann, wenn man sie am Vorabend für gescheitert ansah. So beweisen alle kritischen Vorberichte über die Weltkonferenz von Evanston nichts für ihren tatsächlichen Verlauf, den sie nachher nehmen wird. Und doch müssen sie bedacht werden. Es ist ein Vorrecht der großen ökumenischen Führer, die Geister mit hoffnungsvollen Ausblicken zu stärken. Dazu ist hervorragend geeignet die Schrift des Altbischofs Eivind Berggrav, eines der Präsidenten des „Weltrates der Kirchen“ mit dem Titel: „Es sehnen sich die Kirchen. Erfolge und Hindernisse auf

dem Wege zur Einheit.“ (Vandenhoek & Rupprecht 1953, 86 S.) Das sind fünf interessante Vorlesungen zum Stand des ökumenischen Problems, darunter eine weitherzige Apologie zugunsten der „Kirche von Südindien“ (über die wir Landesbischof D. Hanns Lilje wesentlich negativer urteilen hörten: vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 350) und eine merkwürdige Behandlung der Apostolischen Sukzession, die wir schon aus den Verhandlungen Berggravs mit der Anglikanischen Kirche kennen und die nun deutschen Lesern zugänglich gemacht ist (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 508 f.).

Am schwersten haben es unstreitig die theologischen Experten, das amerikanische Volk allmählich auf den Schock vorzubereiten, den die zweite Vollversammlung des „Weltrates der Kirchen“ in Evanston mit Sicherheit auf die amerikanischen Kirchengemeinden ausüben wird, zumal da die Presse in Evanston durch geschulte Kräfte gut vertreten sein wird. Übrigens hat der amerikanische Einwanderungssenator Mc Carran erklärt, es würden einem kurzen Besuch selbst kommunistisch gesinnter Kirchenvertreter in den USA keine Hindernisse in den Weg gelegt, wenn sie sich auf die Teilnahme an der Konferenz beschränken und hernach wieder das Land verlassen. Also mag es bei Evanston als Tagungsort bleiben.

Aber der zu erwartende Schock wird weniger politischer als theologischer Art sein. In der „Ev.-luth. Kirchenzeitung“ (Nr. 21 vom 1. Nov.) macht der amerikanische Lutheraner Theodor O. Wedel die deutschen Freunde darauf aufmerksam, daß z. B. das Wort „Eschatologie“ — ein Hauptbegriff in der Botschaft über die Hoffnung — amerikanischen Kirchenleuten bis auf einen kleinen Bruchteil noch völlig unbekannt ist und daß sie allenfalls dabei an gewisse Sekten denken. „In dieser Frage ist die amerikanische Theologie trotz gelegentlicher Rückkehr zur Orthodoxie und teils aus Reaktion gegen den Fundamentalismus noch überwiegend liberal.“ Ihr Ersatz ist der Fortschrittsglaube.

Wichtige Auslassungen

Vielleicht hat der Theologenausschuß für die Ausarbeitung des dritten und endgültigen Entwurfs der Botschaft über „Christus, die Hoffnung der Welt“ deshalb eine vollständige Revision des zweiten Entwurfes vornehmen müssen. Aus Mitteilungen von Prof. S. Minear in „The Ecumenical Review“ (Okt. 1953) geht hervor, daß nun die Hoffnung in stärkere Beziehung zur Nächstenliebe gebracht worden ist (eine Forderung u. a. von Reinhold Niebuhr). Vor allem sind wichtige Auslassungen aus dem Fragenkreis des zweiten Entwurfes erfolgt. Da ist erstens die Hoffnung auf die persönliche Unsterblichkeit. Hier mag sich die Theologie Karl Barths durchgesetzt haben, und es scheint eine Position bezogen zu werden, die weit abführt vom katholischen Glauben an die Auferstehung und die Unsterblichkeit der Seele, die schon nach dem seligen Tode Gott schauen kann, wie ihn Karl Rahner in den „Stimmen der Zeit“ (Novemberheft) dargelegt hat. Da ist zweitens der Gedanke der kosmischen Erlösung, der mit zu schweren theologischen Problemen belastet schien. Die dritte und schwerwiegendste Auslassung betrifft die Analyse der modernen Utopien — den wissenschaftlichen Humanismus, die demokratische Illusion und den Stalinismus (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 110) — also das dritte Kapitel des zweiten Entwurfs. Man fand sie zu sehr auf die

Geschichte des Westens beschränkt und vermißte das Wiedererwachen der Religionen Asiens und Afrikas als Bedrohung des Christentums.

Aber auch diese Vereinfachung des Programms hinderte die führende Zeitschrift des amerikanischen Protestantismus, „Christian Century“, nicht, einen Leitartikel über „Sturmzeichen für Evanston“ zu schreiben (7. Oktober 1953). Es bestehe eine ernste Gefahr, daß die amerikanische Christenheit den theologischen Problemen in Evanston nicht folgen könne und daß sie von den theologischen Unterschieden einen zu drastischen Eindruck bekomme, um nicht den Geschmack an der Ökumenischen Bewegung zu verlieren, für die so manche Opfer gebracht worden sind. Auch hier steht die Sorge, um nicht zu sagen die Angst, vor den eschatologischen Europäern im Vordergrund. Den Pfarrern der verschiedenen Denominationen wird geraten, ihre Gemeinden rechtzeitig mit den ökumenischen Grundfragen bekanntzumachen, ehe sie aus der Tagespresse mit unverständlichen Problemen überschüttet werden. Evanston werde die Gemeinden auf das tiefste erregen und aufwühlen.

Ostkirchliche Tagung Als Pius XI. im Jahre 1924 dem in der Abtei Nieder-Benediktinerorden den Auftrag gab, alteich für die Wiedervereinigung mit der Ostkirche, besonders der russischen Christenheit mit Rom zu arbeiten (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 159 f.), war seine Meinung die, jede Ordensprovinz solle ein eigenes Unionkloster bestimmen, in dem sich alle in den Häusern der Kongregation lebenden Mönche, die sich der ostkirchlichen Aufgabe zuwenden wollten, sammeln sollten. Dieser Plan kam jedoch damals nicht zur Ausführung, weil die Idee noch nicht genügend Anziehungskraft hatte. Stattdessen begann die Ostkirchenarbeit des Benediktinerordens zunächst einzig in dem Kloster Amay s. Meuse in Belgien, das Mönche der verschiedensten Nationalität aufnahm und die Arbeit für die Ostkirche durch Studium der östlichen Geisteswelt und der byzantinischen Liturgie begann. Das Kloster wurde 1939 nach Chevetogne verlegt, wo es sich heute befindet. Es hat heute eine Gemeinschaft von 26 Mönchen mit feierlichen Gelübden, darunter 2 Nichtpriester, 3 Triennialprofessen und 3 Novizen aus verschiedenen Nationen. Die Mönche teilen sich in zwei Gruppen, deren eine die Liturgie nach römisch-monastischem Ritus feiert, während die andere dem byzantinischen Ritus folgt. Alle Mönche beschäftigen sich jedoch mit der Sprache, der Liturgie, der geistigen Welt der Ostkirche.

Erst in allerletzter Zeit ist die Ostkirchenarbeit auch in den deutschen Benediktinerkongregationen wieder hervorgetreten. Insbesondere die Abtei Niederalteich der bayrischen Kongregation hat sich dieser Aufgabe zugewandt. Sie hat in diesem Sommer zum erstenmal (vom 19. bis 21. August) eine ostkirchliche Tagung abgehalten, zu der Mitglieder der verschiedenen Klöster der bayerischen Kongregation, der Abtpräses der Österreichischen Benediktinerkongregation, Abt Theodor Springer von Seitenstetten, Mitglieder der Beuroner Kongregation, Vertreter der Abtei Braunau in Rohr und der Abtei Schweikelfberg, doch auch Angehörige anderer Orden und Weltpriester teilnahmen. Aus Chevetogne war P. Theodor Strotmann gekommen.

P. Strotmann gab dann zunächst einen Überblick über die „Benediktinische Arbeit für die Wiedervereinigung der Christenheit“. Er skizzierte den päpstlichen Auftrag und die Geschichte des Klosters Amay-Chevetogne, wies auf die von diesem in Seminaren und Pfarreien gefeierten ostkirchlichen Gottesdienste hin, durch die die abendländischen Christen mit dem Reichtum der östlichen Überlieferungen in Berührung kommen, auf die ostkirchlichen Tagungen, die das Kloster veranstaltet, und auf seine Teilnahme an ökumenischen Zusammenkünften. Bei der Arbeit für die Ostkirche hat sich gezeigt, so sagte P. Strotmann, daß diese Arbeit nicht ohne Berücksichtigung der allgemeinen Einigungsbestrebungen in der Christenheit geschehen kann. Darum widmen sich die Mönche auch dem Studium der Ökumenischen Bewegung, und deren Probleme sind in die Themen der Zeitschrift „Irénikon“, die in Chevetogne erscheint, mit einbezogen. P. Strotmann wies dann auf die Arbeit hin, die auch außerhalb von Chevetogne bereits im Benediktinerorden im Sinne des Auftrags Pius' XI. geschehen ist. In den Vereinigten Staaten bildet die Abtei St. Procop Mönche im byzantinischen Ritus aus. In der Schweiz besteht seit einigen Jahren das von Benediktinerinnen geleitete byzantinische Studienhaus San Benedetto in Cureglia, das die Liturgie nach byzantinischem Ritus feiert (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 153 f.). Die 1945 gegründete slawische Benediktinerkongregation, die sich ganz der ostkirchlichen Arbeit widmen wollte, ist freilich sehr bald schon durch die Aufhebung aller Klöster in der Tschechoslowakei wieder vernichtet worden.

In Niederalteich wurde die ostkirchliche Arbeit in den 30er Jahren aufgenommen. Zunächst war geplant, in einem Vorland Rußlands, in Rumänien, das besonders günstige Bedingungen zu bieten schien, weil dort eine orthodoxe und eine unierte Kirche nebeneinander bestanden, ein Kloster zu gründen. Der Krieg machte diesen Plänen ein Ende. Erst nach dem Krieg konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden. 1952 wurde der erste Mönch von Niederalteich im östlichen Ritus geweiht. Niederalteich hat sich heute auch vor allem die Aufgabe gestellt, Mönche bereitzustellen, die zu gegebener Zeit sofort in der deutschen Ostzone wieder ein benediktinisches Leben einführen könnten. Auch zum Studium der Ökumenischen Bewegung ist ein Mitglied des Hauses besonders bereitgestellt.

Von großer wissenschaftlicher Bedeutung ist für die Ostkirchenarbeit das byzantinische Institut der Abtei Scheyern unter der Leitung des Abtes Johannes M. Höck von Ettal.

Die Aussprache im Anschluß an P. Strotmanns Vortrag führte dazu, daß verschiedene Wünsche und Gesichtspunkte für eine Intensivierung der Ostkirchenarbeit im deutschen Benediktinerorden in Punkten zusammengefaßt wurden, die dem im September in Rom tagenden Kongreß der Benediktineräbte vorgelegt worden sind. Sie betrafen 1. eine enge Verbindung der für ostkirchliche Arbeit interessierten Mönche der verschiedenen Klöster untereinander, Wiederholung von Tagungen wie der von Niederalteich, Förderung der Arbeit der Catholica Unio, des offiziellen päpstlichen Werks für die Ostkirchenarbeit; 2. den Wunsch, bestimmte Mönche auch für das Studium der ökumenischen Frage bereitzustellen; 3. die Einführung des Gebets für die Wiedervereinigung im Glauben

„auf daß alle eins seien“ in das klösterliche Gebet, z. B. am Donnerstag; 4. die Bitte um Mitarbeit anderer Abteien durch materielle Hilfe; 5. den Wunsch, das Kolleg St. Anselm in Rom möge ein Mittelpunkt der ostkirchlichen Arbeit werden, und 6. für den deutsch-österreichischen Raum möge Salzburg diese Rolle übernehmen.

Zusammenarbeit mit anderen Gruppen

Ein zweites Ziel der Tagung in Niederalteich bestand darin, Kontakt mit den verschiedenen anderen Kreisen, die sich der ostkirchlichen Arbeit widmen, herzustellen. So sprach P. Wetter SJ vom Russikum in Rom über den „Widersacher der Kirche im Osten und seine Weltanschauung“; P. Chrysostomus von Niederalteich über den „Psychologischen Kampf gegen das Christentum in der Sowjetunion“, P. Schultze SJ vom Orientalischen Institut in Rom über „Ostkirche und Orthodoxie“, wobei er die tiefgreifenden Unterschiede zwischen den verschiedenen östlichen Kirchen, z. B. zwischen dem syrisch-koptischen und dem slawisch-byzantinischen Christentum, unterstrich und die Notwendigkeit eines klaren Kirchenbegriffs bei der Ostkirchenarbeit betonte. P. Wetter berichtete auch über die Tätigkeit des Jesuitenordens überhaupt und des Russikums insbesondere für die Ostkirche, P. Schultze über die Arbeit des Orientalischen Instituts. Weiter berichtete P. Gabriel OCap über die Tätigkeit des ostkirchlichen Zweigs der holländischen Kapuziner, die die Russen in der britischen Zone Westdeutschlands religiös betreuen. Über die Arbeit der Augustiner-Eremiten, die ebenfalls von Pius XI. zur ostkirchlichen Arbeit aufgefordert worden sind, berichtete P. Mitnacht OES Aug, der Generalsekretär der Catholica Unio für Deutschland. Die Augustiner-Eremiten leiten in Würzburg den Augustiner-Verlag, in dem die Zeitschrift „Ostkirchliche Studien“ und die populäre „Der christliche Osten“ erscheinen. In Würzburg hat Prof. Georg Wunderle, selber der bedeutendste und fruchtbarste Gelehrte in ostkirchlichen Fragen, eine ostkirchliche Arbeitsgemeinschaft gegründet, die seit seinem Tod von P. Hermenegild Biedermann OES Aug, fortgeführt wird. Der Generalsekretär der Catholica Unio, Pfarrer Fischer von Wallenried bei Freiburg (Schweiz), berichtete über die Tätigkeit dieses Werkes und betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit mit den Benediktinern. Er konnte mitteilen, daß die Erzabtei St. Peter in Salzburg die Catholica Unio in Österreich aufbauen helfe.

Es wurden noch eine Reihe von Genossenschaften erwähnt, die in irgendeiner Form die Arbeit für den christlichen Osten aufgenommen haben und mit denen die Verbindung aufzunehmen wäre. Alle in Niederalteich vertretenen Gemeinschaften waren eindeutig bereit, bei Wahrung aller dem Charakter der einzelnen Gemeinschaften entsprechenden Selbständigkeit, mit den anderen Gruppen eng zusammenzuarbeiten.

Ostkirchenarbeit im Rahmen der allgemeinen Wiedervereinigungsbestrebungen

Man wurde sich aber auch in Niederalteich ganz deutlich bewußt, daß die Ostkirchenarbeit in den Rahmen der allgemeinen Wiedervereinigungsbestrebungen der Christenheit einzuordnen sei. Darüber sprach P. Thomas Sartory von Niederalteich, der mit dem Studium der ökumenischen Fragen von seiner Abtei beauftragt ist, in einem Vortrag „Die Orthodoxie in der Ökumene“. Er skizzierte

die Entwicklung der Ökumenischen Bewegung, besonders der Gruppe „Faith and Order“, die dem Leser der Herder-Korrespondenz wohl vertraut ist. Sein Anliegen war es, besonders auf die positiven Früchte der Ökumenischen Bewegung hinzuweisen. Dazu gehört auch die Anregung, die die katholische Ekklesiologie von den Problemen der nichtkatholischen Gemeinschaften empfangen hat. In der Berührung mit der orthodoxen Kirche hielt P. Sartory den Sobornost-Begriff vor allem für wichtig (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 80 ff.), nach dem Leben und Wahrheit der Kirche in der Sobornost, d. h. der „Zusammenheit“ aller Gläubigen liegt, die von der Hierarchie nur zum Ausdruck gebracht wird; recht verstanden lasse sich dieser Begriff sehr wohl mit dem katholischen der hierarchischen Ordnung und des Primats des Papstes vereinigen.

Wünsche und Anregungen zu ostkirchlicher Arbeit

Man faßte die Anregungen und Wünsche, die sich im Laufe der Besprechungen ergaben, in sieben Punkten zusammen, worunter an erster Stelle die Bejahung der Zusammenkunft und der Tagungsform als solcher steht, dann die Betonung der Wichtigkeit der Arbeit der Catholica Unio. Als dritter Punkt erscheint die Erwartung, daß

Priester und Ordensleute, die während des Krieges oder in Gefangenschaft im Osten waren, dieser Arbeit besonderes Interesse und Verständnis entgegenbringen sollten. Sie sollen darum besonders zur Mitarbeit und zum Beitritt zur Catholica Unio aufgefordert werden.

An vierter Stelle wurde auf die Wichtigkeit des Dies Orientalis und seiner Feier in den Diözesen hingewiesen; ganz besonders sollen die Priesterseminare mit diesen Anliegen vertraut gemacht werden. Punkt 5 setzt sich für die Feiern von byzantinischen Liturgien vor den Gläubigen zumal in der Gebetswoche für die Wiedervereinigung im Glauben ein. Punkt 6 betrifft die dringend notwendige caritative Hilfe für die Ostflüchtlinge und Punkt 7 schließlich das Gebet für die Wiedervereinigung, das vor allem die Ordensgenossenschaften als ständige Gebetsmeinung etwa am Donnerstag aufnehmen, für das aber auch die Kranken gewonnen werden sollten. Ganz besonders sollen die Frauengenossenschaften nicht nur an das Gebet für den christlichen Osten, sondern auch an die Möglichkeit, vielleicht einmal aktiv an der Wiederherstellung des Reiches Gottes im Osten mitzuwirken, erinnert werden. Wer die Fähigkeit dazu besitzt, soll auch in Frauenklöstern die Möglichkeit haben, sich mit der Sprache und der Liturgie des Ostens zu befassen.

Die Stimme des Papstes

Über Ärztemoral im Krieg und internationales Ärzterecht

Am 19. Oktober empfing der Heilige Vater die Teilnehmer der 16. Sitzung des Internationalen Dokumentationsbüros für Militärmedizin in Sonderaudienz. Er richtete an sie eine Ansprache, die eine Reihe wichtiger Fragen berührte und die wir daher unter Weglassung der Begrüßungsworte vollständig wiedergeben.

I. Die ärztliche Moral

Der Militärarzt und der wissenschaftliche Fortschritt

Eine erste moralische Frage stellt sich für den Militärarzt in wissenschaftlicher Hinsicht. Die außergewöhnlich große Zahl der Fälle, die der Krieg in die Hand des Arztes liefert, trägt dazu bei, seine theoretischen und praktischen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Wie Wir schon bei einer früheren Gelegenheit erklärt haben, ist die Wissenschaft an sich immer ein positiver Wert, in der Medizin wie in allen anderen Zweigen. Sonst könnte Allwissenheit nicht ein göttliches Attribut sein. Das gilt auch für die günstigen oder schädlichen biologischen und medizinischen Einflüsse, die der Krieg dem Arzt enthüllt. Aber wenn der Zuwachs an Wissen an sich ein Gut ist, so folgt daraus nicht, daß alle Mittel, ihn zu erreichen, rechtmäßig sind. Ganz allgemein gehört im übrigen nicht jede Wissenschaft in jedermanns Hand und nicht einmal in die jeder beliebigen Menschengruppe. Die Wissenschaft ist sicherlich kein Gut, wenn man die perverse Absicht hat, sich ihrer zu bedienen, um anderen zu schaden und ihnen widerrechtlich Leiden zuzufügen.

Auf unseren Fall angewandt, bedeutet das: die Suche, Entdeckung und Kenntnis neuer Methoden von Massenvernichtung durch den biologischen und chemischen Krieg, neuer Verfahren, um politische, nationale oder rassische

Feinde zu vernichten, neuer Arten von Euthanasie für die Verwundeten, Verstümmelten und Unheilbaren können als bloßer Zuwachs an Wissen einen positiven Wert darstellen; aber sie sind es nicht in der Hand jedes Arztes, jedes Armeeführers und selbst jeder Nation. Damit beantwortet man — zum Teil, wohlverstanden — die Frage: dürfen solche Entdeckungen, solche neuen Erfahrungen von ihren Urhebern ununterschiedlich verbreitet und, wenn nicht aller Welt, so doch den oberen Stellen mitgeteilt werden?

Wenn in gewissen Fällen Zurückhaltung hinsichtlich der Ergebnisse angebracht ist, so ist sie vielleicht — worauf schon hingewiesen worden ist — noch dringlicher für die Mittel, diese Ergebnisse zu erlangen. Wenn es unmöglich ist, ein Faktum oder Sicherheit über die Möglichkeiten seiner praktischen Ausnutzung ohne ein gefährliches und vielleicht tödliches Experiment an lebenden Menschen zu gewinnen, so genügt das erstrebte Ziel nicht, um dieses Experiment zu rechtfertigen. Weder im Frieden noch im Krieg, ja dort noch weniger, stellen die Verwundeten, die Kriegsgefangenen, die Zwangsarbeiter, die Deportierten der Konzentrationslager ein Objekt für medizinische Versuche dar, über das man frei oder mit Zustimmung der Autoritäten verfügen kann. Daß die Mißachtung dieser Norm eine traurige Wirklichkeit werden kann, haben die letzten Jahrzehnte allgemein bewiesen.

Das Grundprinzip des ärztlichen Gewissens

Dieser erste Punkt ärztlicher Moral betraf die theoretischen Eroberungen der Kriegsmethoden. Aber der Hauptgegenstand für das Gewissen des Arztes ist seine berufliche Tätigkeit.